

Persistenter Identifier: 1571051867188_1984
Titel: ARCH+ : Zeitschrift für Architekten, Stadtplaner, Sozialarbeiter und kommunalpolitische Gruppen
Ort: Stuttgart
Datierung: 1984
Strukturtyp: volume

Lizenz: [Rechte vorbehalten - Freier Zugang](#)
PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1571051867188_1984/1/

Abschnitt: Passagen und Übergänge
Autor: Walter, Prigge
Strukturtyp: article

Lizenz: [Rechte vorbehalten - Freier Zugang](#)
PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1571051867188_1984/234/LOG_0090/

Walter Prigge

Passagen und Übergänge

Durchgänge

durch die Moderne sind heute nicht selten: als wenn wir sie schon hinter uns hätten.

Zu Zeiten unbefragter Modernisierung abgerissen, sind Passagen heute wieder zeitgemäß; erinnert wird damit an das klassische Konzept von Straße - Platz/Monument - Quartier, mit dem bürgerlicher Städtebau den Raum einer städtischen Gesellschaft gestaltete, der durch nichts anderes gekennzeichnet sein sollte als durch Zeit, Transporte und Bewegungen: Zirkulation. Die Moderne des 20. Jahrhunderts erst wird diesen Zirkulationstaumel des 19. Jahrhunderts versachlichen und kürzeste Verbindungen ganz anderer Art suchen.

Ob unvollendet oder nicht, die Moderne hat Räume geöffnet, in denen wir uns bis auf weiteres noch bewegen. Gerade die unumkehrbare Richtung dieser Bewegungen jedoch - die Geschichte, welche Räume transformierte und gleichzeitig machte, erscheint heute reversibel. Hieß für die Moderne zeitgemäß: fortschrittlich sein, so verliert sie zum proklamierten Ende des Fortschritts ihren Führungsanspruch und wird einem postmodernen Pluralismus zur Tradition unter anderen. Gegen die einstmalen avantgardistische Moderne konstituiert sich eine neue Oppositionsbewegung, die zeitgemäß-neu sein muß - es aber nicht sein darf, sonst wäre sie keine Post-Moderne. Deshalb lautet die Parole wieder: 'Geschichte allein ist zeitgemäß'. Angesichts des Veraltens der Moderne tritt das Neue als Vergangenes auf; wähnt sich postmoderne Ideologie in dieser Mobilisierung von Traditionen im posthistoire, so ist solche Redeweise Unsinn, solange nicht jenes Paradox des Postmodernismus aufgeklärt wird: nämlich neu, aber nicht modernistisch zu sein. Das ist das Problem einer 'Geschichte der Architektur' in der gegenwärtigen Architekturtheorie.

Während zu Beginn ihrer sich abzeichnenden Durchsetzung Giedion seine architekturhistorischen Untersuchungen des Neuen Bauens mit der These fundierte, in den Eisenbauten des 19. Jahrhunderts kündige die moderne Raum-Zeit-Konzeption sich an und die klassizistisch verkleideten Vorläufer-Konstruktionen spiele in diesen Architekturen die Rolle des Unbewußten - eine Diagnose, welche Benjamin zu dem Ver-

such anregte, 'von dieser These aus weiterzukommen': zu einer geschichtsphilosophischen Analyse der vergangenen Zukunft einer Moderne nämlich, in der die bourgeoisen Monumente des Stadtraumes als Ruinen erkennbar gemacht werden sollten, noch ehe sie zerfielen - so stellen architekturtheoretische Durchgänge durch die Moderne gegenwärtig kürzeste Verbindungen her zwischen einer sog. Postmoderne und den Ruinen des 'Wahren, Schönen, Guten'. Keine Passagen im geschichtsphilosophischen Sinne mehr (man wähnt sich im post-histoire), sondern der schnelle Rückgriff auf einen Schinkelschen Klassizismus von 1800: kündigt er einen neuen gesellschaftlichen Zeitraum an?

Übergänge

unterbrechen historische Kontinuität, schaffen Distanzbewußtsein. In diesem Sinne ist die ideologische Konjunktur einer Postmoderne produktiv zu wenden: sie gibt den Blick frei auf die Kosten der gesellschaftlichen Modernisierung und architektonischen Disziplinierung von Raum und Zeit, die im Sanierungsviertel so gut wie in der Neuen Heimat bezahlt werden müssen - der Gewinn fällt immer ans Zentrum.

Solange die Modernisierung bürgerlicher und proletarischer Lebenswelten in das utopische Projekt einer rational geplanten Großstadt auf der Basis egalisierender Vergesellschaftung integrierbar war, schienen diese Kosten tragbar. Heute dagegen konfrontiert mit der Krise der fordistischen oder sozialstaatlichen Gesellschaftsformation und dem Ende des städtischen Wachstumsmodell (basierend auf der politischen Ökonomie der Automobil- und Bauindustrie sowie des Bodens) verweisen die materiellen Transformationen von Arbeitsteilung/Technologie, politischen und sozialen Strukturen auf eine noch konturlose Gesellschaftsformation, in der auch die Rolle von Stadt und Architektur neu bestimmt wird.

Die Wiedergewinnung des bürgerlich architektonisierten Raumes, die Urbanität des historischen Stadtzentrums in Straße - Platz/Monument - Quartier, findet im Schlagschatten einer neuen gesellschaftlichen Raum-Zeit-Konzeption statt, die durch die Echtzeit des Computers und die Raumlosigkeit der TV-Medien hervorsieht. Auf der einen Seite also die eher lineare Fortsetzung von Modernisierung, auf der anderen Seite der symbolische Bruch mit ihren architektonisch-räumlichen Formen: Marmor gegen Betonplatten, Alte Oper gegen Bürgerzentrum, Passagen gegen Fußgängerzone ...

In der Umorganisation der noch lokal zentrierten Dienstleistungscity zur metropolitanen Weltmarktzentrale stellt sog. Postmoderne und ihr architektonischer Diskurs des Urbanen ein ideologisches Moment des Übergangs dar: man geht dazu über, die Kritik an der Moderne in ästhetische Identifikationsangebote zu materialisieren.

Zugänge

zu diesen Problemen von Stadt und Architektur gibt es außerhalb des Ästhetischen, der philosophisch dominierten Rede von Kunst und Gestaltung, in die Architektur als Sprache wieder eingeschrieben werden soll. Nur eine Position in der postmodernen Vielfalt darstellend ist dieser Aspekt der Fassadensprache uninteressant: dahinter geht es sowieso sehr modern zu.

Zu fragen wäre hier zudem, ob nicht eine vorschnelle, kunstsoziologisch inspirierte Ideologiekritik und ihre politischen Zuordnungen Zugänge eher versperren als öffnen; etwa in der Art einer Charakterisierung von Postmoderne als neokonservativer Modestil, der einer vor sich selbst fliehenden Gegenwart Identifikation in Form historistischer Kostüme leiht (Habermas). Gerade ein solcher Einsatz des Historismusbegriffs (Historismus wie gehabt, Karneval der Fassade, eklektische Masken des 19. Jh.) als Kampfbegriff in der Auseinandersetzung der bedeutungslos gewordenen architektonischen Disziplin um einen zeitgemäßen Baustil, stützt eine formalistische Geschichte der Architektur als Stilgeschichte. Sie führt notwendig (zurück) zur Frage 'In welchem Style sollen wir bauen' (Hübsch), mit der die neuzeitliche Stilausinandersetzung beginnt. Solche stilgeschichtlichen Evidenzen gilt es zu durchbrechen.

Etwa im Bezug auf die marginalisierten/abgespaltenen Gestalten jener Krise wie den sog. Neuen Sozialen Bewegungen und ihrem Versuch einer nicht lizenzierten Form von Wünschen an Architektur und Stadträume. Auf sie müßte eine ästhetische Oppositionsbewegung wie die vielgerühmte Neue Sensibilität der Postmodernisten zugehen: soll es nicht dabei bleiben, sich weiterhin in dem modernen Zwiespalt von Gebrauch und Tausch und ihren aufgeherrschten Wünschen einzurichten.

Selbsthilfe oder die gestylten Wünsche symbolischen Designs: „Selbsthilfe im Sanierungsmorast und Neoformalismus auf städtischen Ausstellungswänden: das ist die Lage. Das ist so schön weit weg voneinander, verschiedene Orte in der Stadt: Arbeiterviertel und Kulturcity; verschiedene Objekte: billiger Wohnraum für die sozial Schwachen und Dekoration gehobener Stadtlagen zugunsten großer Investoren; verschiedene Leute: die, die noch im Kopf haben, was sie einmal wollten, und die, denen keine Anbiederung zu blöde ist, um einen neuen Auftrag zu kriegen. Auf der einen Seite etwa das verrottete Fallrohr in einem mehrheitlich von Ausländern bewohnten Haus und die Frage, ob man es in Eternit oder Plastik ersetzen soll, weil das unbedenkliche Gußeisen zu teuer ist, auf der anderen Seite Buntstiftzeichnungen und Vogelperspektiven, die einem neonklassizistischen Stadtbild gelten, das nur im Kopf funktionieren kann. Sind wir damit zufrieden?“ (Hoffman-Axthelm)